

Ein Spital aus einem Guss

Gesundheitsversorgung Das Limmattal hat ein neues Spital, das nicht nur den Patienten gefallen soll, sondern auch dem Personal. Geht der Businessplan auf, wird der Betrieb dank effizienter Abläufe mittelfristig Gewinn abwerfen.

Susanne Anderegg

Es ist selten, dass ein Akutspital vollständig neu gebaut wird, meist werden Spitäler etappenweise erneuert. Das Spital Limmattal in Schlieren hat den grossen Schritt gewagt und kann nach fünfjähriger Projektierungs- und Bauzeit sagen: Er ist gelungen. Gestern hat der Generalunternehmer Losinger Marazzi das neue Spital seinem Besitzer, dem Zweckverband der Gemeinden, übergeben. Heute Samstag kann es sich die Bevölkerung anschauen. Es fehlt nur noch die Einrichtung. Möblierung und Installation der Geräte erfolgen in den kommenden Wochen, die grosse Züglete findet Mitte Oktober statt.

Am 23. Oktober geht das neue Spital, das gleich neben dem alten steht, in Vollbetrieb. So der Plan. Die Chancen sind gut, dass er aufgeht. Bisher hat jedenfalls fast alles geklappt. «Wir haben unser Ziel erreicht», sagte Verwaltungsratspräsident Markus Bärtschiger gestern vor den Medien. «Wir haben ein Gebäude von sehr hoher Qualität, und die budgetierten Kosten wie der Terminplan wurden eingehalten.»

Das «Limmi», wie es in der Region genannt wird, hat in verschiedener Hinsicht neue Wege beschritten. Als erstes Spital der Schweiz hat es eine öffentliche Anleihe über 100 Millionen Franken aufgelegt, gefolgt von zwei weiteren; 245 Millionen nahm man am Kapitalmarkt auf. Das gesamte Projekt kostet 270 Millionen Franken, der Bau allein 215 Millionen.

Weiter entschieden die Verantwortlichen, nicht nur den Bau, sondern auch die Einrichtung als Gesamtleistung auszu-schreiben. Die österreichische Firma Vamed gewann den Auftrag. Sie ist weltweit tätig, erbringt technische Dienstleistungen für Gesundheitsbetriebe und besitzt Reha-Kliniken. In der Schweiz ist sie noch wenig bekannt, hier betreibt sie bisher die drei Reha-Kliniken Dussnang, Zihlschlacht und Seewis. Das Spital Limmattal ist für die Fir-

ma ein wichtiger Auftrag, um weiter Fuss zu fassen. In Schlieren sorgt sie dafür, dass die nötige Medizintechnik, IT und sonstige Ausstattung rechtzeitig und möglichst kostengünstig beschafft und installiert sind, und sie organisiert auch den ganzen Umzug vom Altbau in den Neubau. «Als internationales Unternehmen haben wir eine gewisse Marktmacht und können gute Preise verhandeln», sagte Geschäftsführer Walter Troger. Vamed erzielt einen Jahresumsatz von 1,7 Milliarden Euro.

Das Spital Limmattal profitiert finanziell, und es hat Planungssicherheit, weil Leistungen und Preis im Voraus fixiert wurden. Dasselbe beim Generalunternehmer Losinger Marazzi. Der zuständige Leiter Region Nordost, Philippe Bernard, lob-

Das «Limmi» legte als erstes Spital der Schweiz eine Anleihe über 100 Millionen auf.

te die Kooperation mit den Spitalverantwortlichen: «Wir waren ein gutes Team, kommunizierten transparent und konnten Probleme gemeinsam lösen.» Besonders am Anfang hätten viele Gespräche stattgefunden, um die Bedürfnisse der Mitarbeitenden zu erfahren. Diese konnten sich einbringen und bei der Gestaltung ihrer Arbeitsplätze mitreden. So haben die Stationszimmer auf den Bettenabteilungen Tageslicht – anders als im neuen Triemli-Bettenhaus, wo sich das Personal über die dunklen Arbeitsplätze beklagt.

In den Nasszellen der Patientenzimmer sind WC, Dusche und Lavabo dort platziert, wo die Pflegenden empfohlen. Alle Badezimmer sind identisch. Eine Firma in der Nähe von Venedig hat sie produziert. Geliefert und eingebaut wurden sie bereits vor zwei Jahren – auch das ist unge-



Die österreichische Firma Vamed sorgte für die rechtzeitige Installation der Medizintechnik. Fotos: Reto Oeschger



Auch vom Notfall erhalten die Besucher exklusive Einblicke.



Alle Patientenzimmer sind gleich gross.

wöhnlich. Losinger Marazzi baute das Spital nach einer flexiblen Methode, nicht stur von A nach B, sondern modular. Dass der Nasszellenauftrag ins Ausland ging, sei übrigens eine Ausnahme, betonte der Bauherr. Ein Grossteil der Aufträge sei im Kanton Zürich vergeben worden.

Das neue Spital hat fünf überirdische Stockwerke. Wäre es hö-

her, hätte der Bau wegen Vorschriften zur Erdbbensicherheit mehr gekostet. Zudem sind die Betriebsabläufe einfacher als in einem Hochhaus, wo das Personal dauernd auf den Lift warten muss. Während der ambulante Behandlungsbereich ausgebaut wurde, bleibt die stationäre Kapazität mit 188 Betten konstant. Über die richtige Grösse des Spi-

tals werde im Moment heftig diskutiert, sagte Spitaldirektor Thomas Brack. Da immer mehr Operationen ambulant stattfinden, sinkt der Bedarf nach Betten. Das Limmattal ist aber eine Wachstumsregion. Brack rechnet damit, dass die beiden Faktoren sich in etwa aufwiegen.

Und wenn es doch anders kommt, kann man rasch umbau-

en, da die Wände im Leichtbau erstellt wurden. Das Spital ist flexibel. Auch bei der Zuteilung der Patientenzimmer. Alle sind gleich gross, können jedoch unterschiedlich genutzt werden. Standard sind zwei Betten pro Zimmer. Die Privatpatientin liegt aber natürlich allein, und ihr Besuch kann es sich in einer Sitzgruppe bequem machen.